

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 43 (1970)

Heft: 3

Buchbesprechung: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland : Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus [Hans Martin Maurer]

Autor: Schneider, Hugo

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere neuen Mitglieder

a) Lebenslängliche Mitglieder:

Herr Harald Müller, alt Konsul, Herrliberg ZH
Frau Barbara Müller, Herrliberg ZH
Herr Eugen Willmann, Dübendorf ZH

b) Mitglieder mit jährlicher Beitragsleistung:

Herr Max Baumgartner, Instr.-Offizier, Bülach ZH
Frau Renate Flubacher-Farnetti, Basel
Fräulein Verena Fritschi, Zürich 49
Fräulein Elisabeth Maurer, Arbeitslehrerin, Dübendorf ZH
Fräulein Anita Naef, Zürich 6
Frau Sylvia J. Naef-Urich, Luzern
Frau Adèle Sager-Kirchhofer, Basel
Herr Kurt Sailer, Zürich 56

Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus

Eine Buchbesprechung

Dieser Aufsatz in der «Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins», 115. Band, Heft 1, S. 61, aus der Feder von Hans Martin Maurer weckt unser besonderes Interesse, enthält er doch Betrachtungen, welche wegen des geographischen Bereiches, den sie betreffen, für den schweizerischen Burgenfachmann speziell interessant sind.

In einem ersten Kapitel beschäftigt sich der Autor mit der Entwicklung der Burg in bezug auf ihre Lage. Er weist darauf hin, daß von der Gipfelburg des 11. Jahrhunderts die Tendenz zur Felsburg, zur Sporn-, Eck- und Hangburg und schließlich zur Stadtburg sich abzeichnete. Vor allem seit dem Ende des 12. Jahrhunderts suchte man Burgen auf zugänglicheren Erhebungen zu errichten, ohne allerdings dabei die Verteidigungsmöglichkeit außer acht zu lassen. Ein ausgesprochenes Hinneigen zu erhöhter Bequemlichkeit wird ersichtlich. Es ist jedoch daran zu erinnern, daß daneben die alten Bauten meist noch weiterhin bewohnt blieben, nur selten verlassen wurden und daß natürlich immer Ausnahmen zu finden sind.

Besonders interessant sind die Hinweise, welche zum Megalith- und Buckelquaderbau gegeben werden. Maurer kommt zu folgendem Schluß: «Der Buckelquader wird vom letzten Drittel des 12. Jahrhunderts an in verschiedenen Landschaften nachweisbar, hat sich aus ‚Megalithen‘ oder aus orientalen Rustika oder aus beiden Formen entwickelt, erfaßte um die Jahrhundertwende den Burgenbau überall, wo geeigneter Werkstein anstand und die Einkünfte ausreichten, als charakteristisches Stilmittel, beschränkte sich aber im allgemeinen auf die reinen Wehrbauten, wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts oft dekorativ gestaltet, machte im 14. Jahrhundert im Burgenbau wieder einfacheren Bausteinen Platz und hielt sich nur noch einige Zeit als Eckquader.» – Wendet man diese Feststellungen auf unsere Wehrbauten an, so ergeben sich zwei Erkenntnisse: 1. Erneute Überprüfungen an der



Kreuzfahrerburg des frühen 12. Jahrhunderts in Syrien. Typisches Beispiel eines Buckelquaderbauwerkes im Vorderen Orient, dessen Grundriß (Flankentürme) in weiten Teilen des Abendlandes Verwendung fand.

Burgruine Alt-Regensburg, Kanton Zürich, ergeben eine Bestätigung von Maurers Behauptung. Der Bergfried, ursprünglich mit einem Fugenstrichverputz vollkommen eingedeckt, wurde offensichtlich zu Ende des 12. Jahrhunderts mit einem neuen Außenmantel aus Bossenquadern eingekleidet. Die Kleinfunde aus den zuführenden Schichten auf den entsprechenden Wohnhorizonten erbringen eine weitere Bestätigung. 2. All die Stadttürme in unserem Lande, welche im wesentlichen nur den Kanten entlang mit Bossenquadern versehen sind, bedürfen in bezug auf Entstehungszeit noch einmal der Überprüfung. Findet die Behauptung Maurers ihre Richtigkeit, so könnten entscheidende Schlüsse für die Gründungszeit und damit die Entwicklungsgeschichte dieser Türme und auch der entsprechenden Städte gezogen werden.

Einen festen Bestandteil der hochmittelalterlichen Burg bildete der Bergfried. Er besaß, gemäß den Hinweisen des Autors, rein militärischen Charakter, ist demnach also zu trennen vom behäbigeren Wohnturm, welcher sich durch die größeren Innen- und Außenmaße auszeichnete. Speziell in unserem Lande läßt sich eine große Zahl solcher Wohntürme feststellen: Habsburg, Lenzburg, Alt-Regensburg, Greifensee, Wiesendangen, Goldenberg, Oberhofen usw.

Auch zum Kapitel «Bergfried» scheint mir wichtig, die Zusammenfassung Maurers wörtlich wiederzugeben: «Der Bergfried hat sich wohl erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts oder noch später aus dem Wohn- und dem Wartturm heraus als reiner Wehr- und Fluchtbau entwickelt, verbreitete sich im ausgehenden 12. Jahrhundert und wurde im folgenden Jahrhundert zu



Landsberg bei Schlettstadt, Unterelsaß. Vorburg mit Flankenturm aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Im Vordergrund drei Schießscharten für Bogen- und Armbrustschützen.

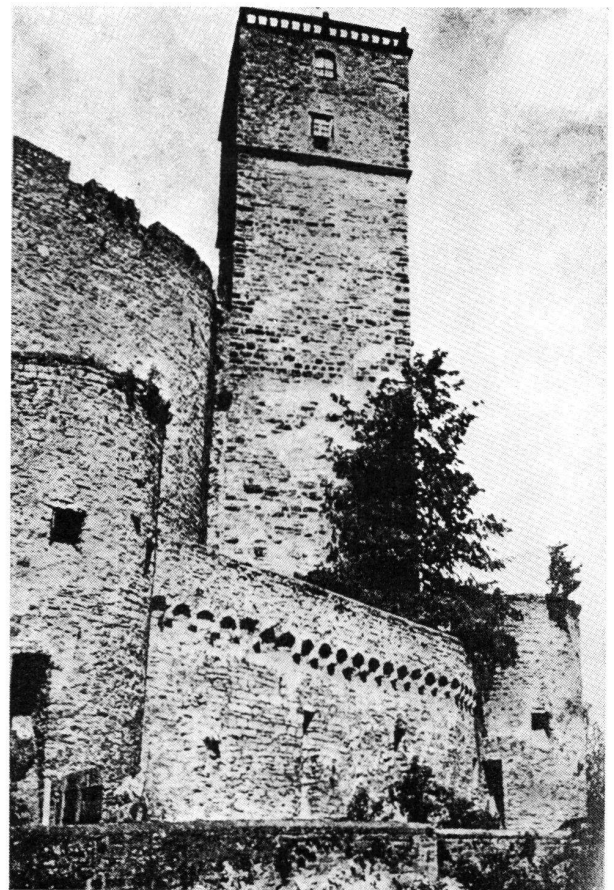
einem militärisch und architektonisch wesentlichen Bestandteil der südwestdeutschen Burg. Ursprünglich inmitten des Berings stehend, rückte er nach 1200 immer häufiger an den Rand, meist zur Angriffsseite hin, wurde höher und erhielt um 1220 bis 1250 zum Teil eine gewisse Inneneinrichtung. Im 14. Jahrhundert – bereits vor der allgemeinen Anwendung der Pulverwaffen – verlor er seine typische Form, wurde schwächer, zierlicher, schlanker und verschwand schließlich aus dem Burgenbau zugunsten von Flankentürmen und hohen, festen Wohnbauten. Doch blieben die schon bestehenden Bergfriede in erstaunlicher Vielzahl erhalten.»

Eine Sonderstellung hatten die runden Bergfriede, denen in der Grundkonzeption auch die achteckigen zuzuzählen sind. Im südwestdeutschen Raum scheinen sie erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden zu sein. Urkundliche und architektonische Belege erhärten diese Ansicht. Denken wir beispielsweise an die Rundbergfriede der Schweiz, wie Pruntrut, Birsack, Neu-Bechburg, Alt-Falkenstein, Bipp, Gruyères und Neu-Regensberg, so stimmt diese Datierung auch für unsere Gegend. Daß diese Bauform vom Westen her kam, dürfte außer Zweifel stehen. «Der runde Turm war dem quadratischen zweifellos militärisch überlegen, weil er Wurfgeschosse abgleiten ließ, erforderte andererseits aber mehr Aufmerksamkeit und Aufwand bei der Errichtung. Er stellt demnach wehrtechnisch und architektonisch eine höher entwickelte Form dar. Übrigens wurden auch auf den Kreuzfahrer-

burgen seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert runde Flankentürme den älteren, rechteckigen vorgezogen.»

Neben dem Bergfried, der rein militärischen Zweck zu erfüllen hatte, wird der Wohnturm, das Herrenhaus, unterschieden. Es handelte sich dabei um Gebäude mit relativ großem Grundriß, mit Mauern, deren Dicke zwei Meter überschritt, und mindestens drei hohen Stockwerken, deren Innenmaße sich zwischen 45 und 100 m² bewegten. Durch ihre Höhe erinnern diese Bauten an die Wohntürme der «Turmhügelburgen» des 11. und 12. Jahrhunderts, wie sie vor allem in Ostfranken nachzuweisen sind; allerdings waren diese von geringerem Ausmaß und wohl bis ins 12. Jahrhundert aus Holz konstruiert. Ein besonderes Merkmal wird darin erblickt, daß solche Türme nie an die Umfassungsmauern angelehnt waren, sondern frei im Burghof standen.

In bezug auf unser Land ist festzuhalten, daß die Wohnturmburgen im 13. Jahrhundert weit verbreitet blieben, während sie nördlich des Rheins selten wurden. Allgemein darf angeführt werden, daß natürlich vielfach Zwischenformen von Bergfried und Wohnturm entstanden, deren Zuteilung zur einen oder anderen Gruppe sehr schwer fallen wird. – Neben dem Wohnturm entwickelte sich aber noch der Palas, dessen Hauptmerkmal in der geringen Wehrhaftigkeit zugun-

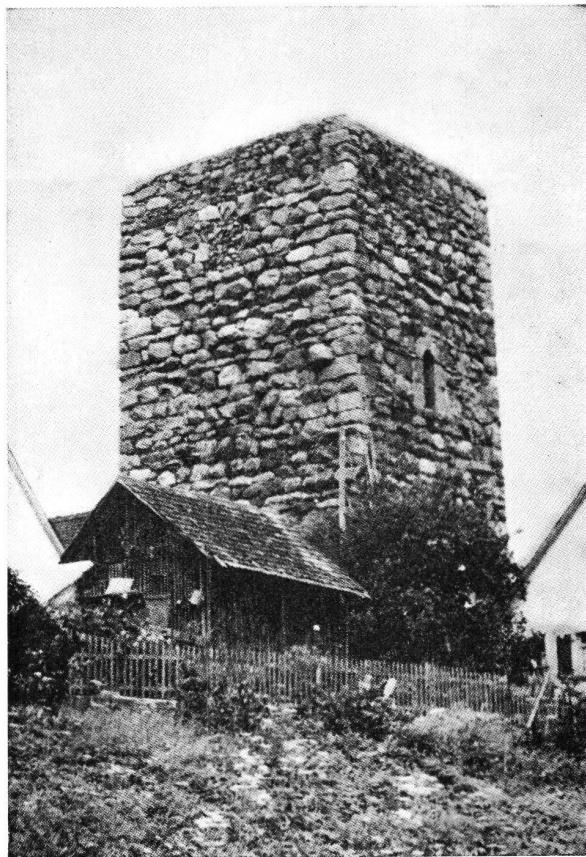


Guttenberg am Neckar, Kreis Mosbach, Baden. Burg, vermutlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut. 1232 erstmals urkundlich erwähnt. Der erst später angebaute Bergfried wurde im 14. Jahrhundert auf 46 Meter erhöht. Bildmitte: Bergfried, links davon die Schildmauer. Im Vordergrund: Zwingermauer mit zwei Flankentürmen.

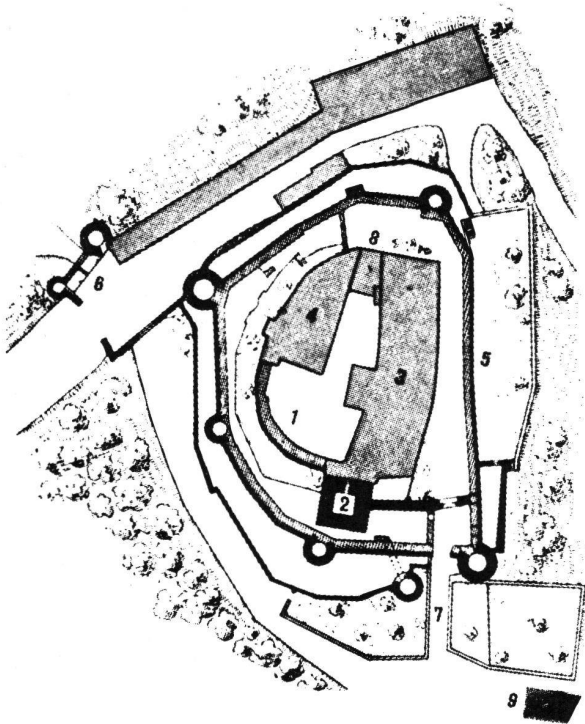
sten der bequemerer Bewohnung zu sehen ist. Der Übergang vom Wohnturm zum Palas und die Entstehung des Bergfrieds ist in die Mitte oder die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen. Wenn diese Elemente im selben Zeitraum entstanden, so muß unter ihnen auch ein ursächlicher Zusammenhang bestanden haben; die Gründe, welche zu diesem Ablauf führten, wären allerdings noch eingehend abzuklären.

Im Zusammenhang mit dem Aufsatz «Toranlagen an mittelalterlichen Wehrbauten» in den «Nachrichten» Nr. 3/4, 1969, sei auch auf die Ansichten Maurers zu diesem Thema hingewiesen. Das 8. Kapitel befaßt sich mit Flankentürmen und Zwingeranlagen. Flankentürme sind im 13. Jahrhundert an der deutschen Burg selten. Für das 12. Jahrhundert ist sogar unseres Wissens nur ein einziges Beispiel bekannt: Thun, wohl in der Zeit zwischen 1190 und 1200 erbaut. Im französischen Sprachraum, unmittelbar südlich des deutschen, sind auf schweizerischem Gebiet mächtige Schlösser in Form von Drei- oder Vierflügelanlagen mit Flankentürmen erhalten geblieben. Es seien Yverdon, Bulle, Champvent und Morges erwähnt, welche ihre Entstehung um die Mitte des 13. Jahrhunderts Graf Peter II. von Savoyen verdanken. – All diese Flankentürme hatten den Vorteil, daß die Burgmauern nun nicht mehr nur von oben, sondern auch von der Seite verteidigt werden konnten.

Die eigentlichen Zwinger, die Torverstärkungen mit Mauern und zusätzlichen Türmen und Toren entstanden in Südwestdeutschland erst im endenden 13. Jahrhundert und erreichten den Entwicklungshöhepunkt erst im 14. Jahrhundert. – Es ist interessant, daß diese Bauelemente verhältnismäßig spät in die Archi-



Hatzenturm bei Wolpertswende, Kreis Ravensburg, Württemberg. Megalithturm aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Einzelne Ecksteine wurden mühsam zu Buckelquadern, mit Randschlag rings um die Spiegel, bearbeitet.

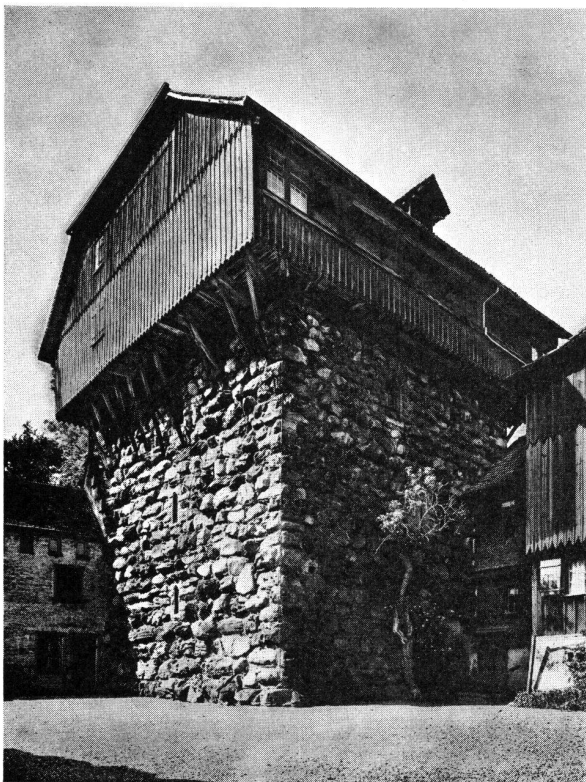


Guttenberg am Neckar, Baden. Plan der Burganlage. 3/4 Kernburg; 1 Schildmauer; 2 Bergfried; 8 Zwinger; 5 Zwingermauer, besetzt mit sechs Flankentürmen.

tektur der westdeutschen Burg Eingang fanden, wogegen sie im Orient und in Süd- und Westeuropa bereits wesentlich früher verbreitet waren. Es kann sein, daß es am Charakter der deutschen Burg, welche normalerweise der Sitz einer Adelsfamilie war, hing. Sie diente einer kleinen Schar von Verteidigern und besaß daher militärisch-taktisch mehr passiven, verteidigungsmäßigen Charakter. Im Gegensatz dazu stand die große Wehranlage, aus der heraus örtlich begrenzte Gegenstände geführt wurden und der Burg einen aktiven, offensiven Charakter verliehen.

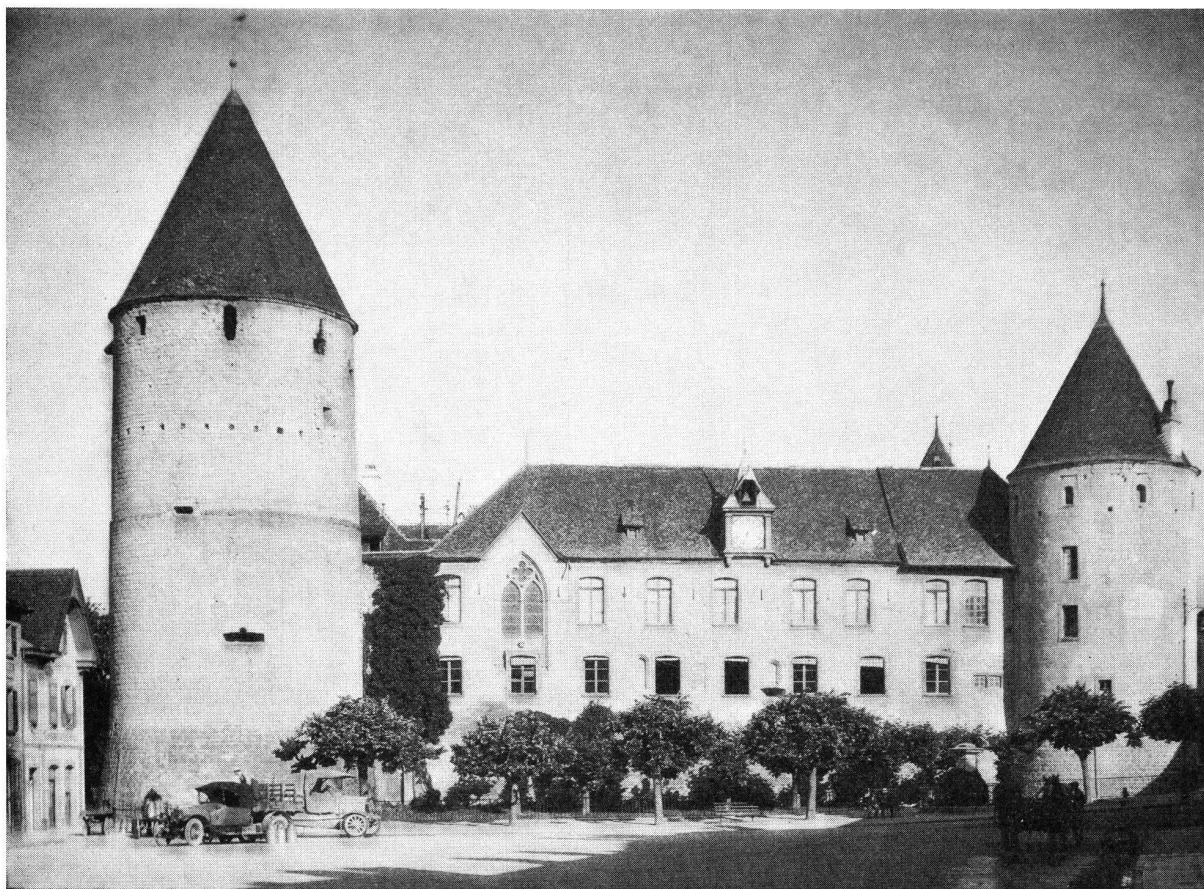
Woher kamen diese kleinen Burgen? Es darf festgehalten werden, daß der niedere Adel bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts selten eigene Burgen erbauen konnte, da er keinen eigenen Grund und Boden, also kein Allodium, besaß. Erst als die «Dienstmannen» unter den Hohenstaufen wegen der vermehrten Heerzüge und der königlichen Hauspolitik mehr und mehr zu Rechten gelangten und sich aus dem Lehensbesitz langsam ein Eigenbesitz auf Grund des kontinuierlichen Beherrschens und Verwaltens dieses Bodens herausbildete, vermochte auch die dadurch gehobene Adelschicht größere «eigene» Burgen zu errichten.

Wie weit nun die Kreuzzüge, welche bis zum Fall von Akko, 1291, die abendländische Politik weitgehend bestimmten, auch auf den hiesigen Burgenbau Einfluß zu nehmen vermochten, untersucht Maurer in seiner Arbeit zum Schluß. Er kommt dabei zu folgenden Überlegungen: «In diesem Zeitraum wurde der



Mammertshofen TG. Burg. Sehr gut erhaltener Megalith-turm mit Obergaden, erbaut im 11. Jahrhundert. Seine Mauerstärke beträgt 3 Meter. Eines der schönsten Beispiele in der Schweiz.

orientale Burgenbau selbst – der seinerseits mannigfachen Einflüssen aus der Antike, aus Europa, Byzanz, Armenien, Kilikien unterlag – verändert, entwickelt, verbessert, wobei die Zeit der Fortentwicklung im einzelnen nicht immer genau zu bestimmen ist. Gleichzeitig, und schon vorher, lernte der deutsche Adel bei den Slawen- und Italienfeldzügen auch den Festungsbau anderer Länder einprägsam kennen. Um das Ausmaß der vielfältigen Einflußnahme hin und her zu erkennen, bedarf es noch mancher gründlicher, schwieriger Detailuntersuchung. Einzelne neue Formen erinnern nach der Zeit um 1200 an den Burgenbau der Kreuzfahrer (Bossenquadern, die aber in Europa eine eigene Form besitzen, vereinzelte Flankentürme, verbesserte Toranlagen), aber der Großteil der südwestdeutschen Burgen ist doch weitgehend unberührt geblieben von den baulichen Fortschritten der Befestigungskunst Palästinas. So hat man bis in die jüngste Zeit darauf hingewiesen, daß zum Beispiel Rapperswil auf Grund der Erfahrungen, die sein Erbauer um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Vorderen Orient gemacht habe, errichtet worden sei. Die Untersuchungen



Yverdon VD. Schloß. Erbaut unter Graf Peter II. von Savoyen um 1260. Wie das unweit gelegene Champvent repräsentiert es den klassischen Vertreter einer Vierflügelanlage, flankiert von mächtigen Rundtürmen (Donjons). Der ganze Bau stand ursprünglich im Wasser, wurde aber später zufolge Absenkung des Neuenburgersees trockengelegt. Ehemalige Schloßkapelle mit schönem hochgotischem Fenster. Aufnahme von 1932.

und Vergleiche ergeben aber, daß die ursprüngliche Anlage nach dem alten System (Palas und hernach Bergfried, ohne Flankentürme) aufgeführt worden ist.

Die Untersuchungen Maurers sind dazu angetan, den gesamten Burgenbau in architektonischer und entwicklungsgeschichtlicher Beziehung noch einmal neu zu überprüfen. Viele Probleme sind noch ungelöst, sind aber wenigstens angedeutet und zeigen zumindest, wie wertvoll Burgen als Quellen zum Mittelalter sind. Diese Feststellung ist um so bedeutsamer, als unser Land über eine Großzahl von solchen Quellen verfügt, sie aber nur zum geringsten Teil untersucht, gedeutet und zu Vergleichszwecken herangezogen hat.

Hugo Schneider

«Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins», herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. 115. Band, Heft 1, S. 61. Verlag G. Braun, Karlsruhe (Baden) 1967.

Die Aufnahmen auf den Seiten 355, 356 und 357 stammen von Hans Martin Maurer.

Die archäologische Untersuchung des Kirchhügels von Oberbüren SG

Anmerkung der Redaktion:

Im nachfolgenden Beitrag berichtet unser langjähriges Mitglied, Herr Dr. Benedikt Frei, Mels, seines Zeichens sanktgallischer Kantonsarchäologe, über die vor kurzem erfolgte Durchführung einer sogenannten Notgrabung in Oberbüren.

Bei der gegenwärtigen enormen Bautätigkeit gehört es beinahe zur Tagesordnung eines Kantonsarchäologen, daß er auf irgendeinen Arbeitsplatz gerufen wird, wo Baumaschinen usw. ganz unerwartet auf restliche Zeugen einer längst vergangenen Kultur gestoßen sind. Finanzielle, zeitliche und technische, oft aber auch personelle Gründe (es gibt in der Schweiz nur wenige

geschulte Ausgrabungssequipen) lassen vielfach eine umfassende und planmäßig vorbereitete Grabung nicht zu. Man ist gezwungen, mit einfachen Mitteln und innert kürzester Zeit alles irgendwie Wesentliche dokumentarisch festzuhalten.

Die archäologischen Untersuchungen von Oberbüren (unweit der Thur; an der Postautolinie Uzwil-Bischofszell) stellen das klassische Beispiel einer Notgrabung dar und dürften unsere Leser bestimmt interessieren, zumal es sich hier um eine ehemalige respektable Burganlage handelt, welche gegen Mitte des 18. Jahrhunderts vollständig abgetragen wurde und von der seit über hundert Jahren niemand mehr den genauen Standort anzugeben wußte. Jüngste Kabelverlegungen brachten nun Teile des längst verschollenen Bergfriedes samt vermutlichen Fragmenten vom Palas zutage.

Leider eignet sich der Grabungsplan nicht für eine reduzierte Wiedergabe, doch vermögen die fünf Detailaufnahmen etwelchen Eindruck zu vermitteln.

Aus vorgeschichtlicher und frühmittelalterlicher Zeit weiß man vom nördlichen Kanton St. Gallen noch sehr wenig. Es heißt darum jede Gelegenheit zu nutzen, die sich hier anbietet, von der ältesten Geschichte dieser Gegend etwas zu erfahren.

Geschichte

Die Gegend von Oberbüren tritt vorläufig erst im Zusammenhang mit der Entwicklung des Klosters St. Gallen ins Licht der Geschichte. Alamannische Siedler, deren Höfe und Gräberfelder man noch nicht kennt, schenken ihren Grundbesitz zur Rettung desselben vor dem Zugriff der Franken oder für ihr Seelenheil, wie es nach der Urkunde von 817 damals allgemein üblich war, dem Kloster des heiligen Gallus. Ältester Klosterbesitz ist dort nachweisbar. In diesem Raum sind auch die ältesten Kirchen festzustellen, vom Galluskloster als Eigenkirchen gestiftet. Von diesen dürfte die 905 genannte von Oberbüren als eine der ältesten angesprochen werden. Es ist darum um so bedauerlicher, daß anlässlich der Kirchenrestauration,



Abb. 1 Oberbüren SG. Grabung «Turm zu Büren». Gesamtübersicht des Grabungsfeldes von Osten, innerhalb der Friedhofsmauer (vom Kirchturm herab).